

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Beschluß.)

„Und wahrlich,“ fährt Schön in dem Vortrage fort, „so sehr auch ächte Toleranz alle Anerkennung verdient, welche die Ansichten und Gefühle jedes Menschen in Ehren hält, so wenig Beifall erlangt die falsche Toleranz, die für die innigsten Lebensbeziehungen, für das engere Zusammenwirken eine Uebereinstimmung der Geister und Seelen nicht begehrt. Es prüfe, wer sich bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet. Wie nun die Ehe ein unauflöslicher Herzensbund, so soll der Maurerbund ein unauflöslicher Geisterbund seyn, und da darf wohl geprüft werden, ob sich der Geist zum Geiste findet. Der Geist der Maurerei aber ist wesentlich der des neuen Testaments, der Geist der Allgemeinheit im Gegensatz zu nationaler Absonderung. Das neue Testament offenbart den Gott aller Völker, den Himmel aller guten Menschen, einen Gottesstaat auf Erden, der das ganze Menschengeschlecht umschlingen soll. Die Verbindung des Maurerthums mit dem Christenthum ist also unauflösbar, weil sie sich auf das oberste Princip Beider gründet. Daher darf Keiner, der ein anderes, als das christliche Bekenntniß zu dem seinigen gemacht hat, die innigste Gemeinschaft mit dem Maurerthume begehren, oder sich über seine Ausschließung von den aus christlichen Weltansichten hervorgehenden Zwecken desselben beschweren.“ —

Der in der literarischen Welt nicht unbekannt Otto Weidemann ist aus Griechenland, wo er seit Jahren Offizier war, hierher zurückgekehrt. Er wird demnächst eine Beschreibung seiner dortigen Erlebnisse und besonders des interessanten Feldzuges in der Maina herausgeben und dieser Tage ist von ihm im hiesigen Verlagscomtoir ein Bändchen Allegorien und Zeitbilder unter dem wunderlichen Titel erschienen: „Apollo's und Hynd's Apotheose.“ —

Ein hiesiger sehr achtbarer Beamter, F. Markwort, der schon längst mit seinen poetischen Produktionen hätte hervortreten sollen, läßt in Kurzem bei F. G. C. Leuckart ein historisch-romantisches Werk: „Charette“ oder „der Krieg in der Bende“ erscheinen. Sollte dieser Stoff nicht mit des trefflichen Th. Mügge's „Bendeerin“ etwas congruent seyn? —

Aus der Officin von Graß und Barth und im Verlage von J. Marx und Co. werden spätestens im Herbst die Gedichte des wackern Geisheim hervorgehen. Diese frischen, gemüthlichen Produktionen eines bewährten Sängers werden gewiß den Weg zum Herzen finden und dem allzubeschaidenen und anspruchlosen Verfasser den Namen einer selbstständigen, aller Nachahmerei entfremdeten literarischen Erscheinung erwerben. Um so mehr muß es Unwillen und Bedauern erregen, wenn, wie neulich im „Kometen“ geschehen ist, hiesige literarische Gassenjungen diesen würdigen Mann auf die unmotivirteste, gemeinste und niederträchtigste Weise zu verunglimpfen streben, dabei aber natürlich feige unter der Nebelkappe der Anonymität stecken bleiben und Unschuldige in den Verdacht der Autorschaft solcher Schriftstücke bringen. Die Abendzeitung ist mir ein zu anständiges Blatt, um zu jenen obskuren Kampfführern ein Wort in dem Tone zu reden, welcher ihnen angemessen und der allein verständliche ist, aber unbegreiflich ist es, wie Herlossohn solche Subjecte, die seinem Blatte alle ehrenhafte Geltung entziehen, unter seinen Mitarbeitern duldet. Es ist überhaupt seit mehreren Jahren im Kometen von hier aus ein Correspondenzton Mode geworden, der jeden Gebildeten anekeln muß, und selbst jener Bericht, der im Sommer 1836 oder 1837 aus Breslau im Kometen erschien und mehre hiesige hoch- und höchstgestellte Personen angriff, lebt hier noch in Aller Gedächtniß. Ich warne also Herrn Herlossohn freundschaftlichst vor jenen Subjec-

ten, die bestens beflissen sind, sein ehrenhaftes journalistisches Institut zu untergraben, und ich thue dieß sogar auf die Gefahr hin, künftig selbst zum Gegenstand ähnlicher Berichte zu dienen.

Ladislaus Tarnowski.

Nürnberg, im Bonnemonat 1839.

So sehr Nürnberg in der Ferne imponirt durch seine alle andern Gebäude weit überragende alte Kaiserburg, durch seine vielen mannigfaltig geformten Thürme und durch seine lang sich hinstreckende Lage, so wenig entspricht das Innere im Ganzen den gehegten Erwartungen. Man hat zwar schon viel gethan, was zur Verschönerung dient, jedoch bleibt immer noch viel zu thun übrig. Die sonst so beliebten Erkerlein verschwinden allmählig, die geschmacklosen und keinen Nutzen bringenden Vorsprünge an Häusern werden abgetragen, die düstere Farbe derselben weicht einem freundlicheren Anstrich, das an vielen Stellen noch ganz schlechte Pflaster wird nach Kräften verbessert. Nur sollte man das Nützliche immer mit dem Schönen verbinden und immer berücksichtigen, daß Nürnberg Repräsentant des ihm so gewinnbringenden Mittelalters bleiben sollte und der alterthümliche, durch die Bauten der Vorfahren ihm aufgedrückte Typus nie verwischt werden darf. Hätten jene, hier nur zu gut noch bekannten Kunst-Vandalen, deren Verfahren an öffentlichen Gebäuden und Kunstwerken manchem alten Nürnberger jetzt noch Thränen entlockt, dieß beherzigt, so wäre Vieles erhalten worden, was der Stadt zur Zierde gereichen würde.

Ein unglücklicher Geschmack raubte dem Innern der Sebaldus-Kirche das alterliche Grau durch einen gelblichen Anstrich, und um dem Ganzen noch die Krone aufzusetzen, brachte man an dem Himmel des Gewölbes Sterne mit Goldpapier überzogen an. Das schöne hölzerne Crucifix von Veit Stos hat man auf einen modern gothischen Altar so hoch gestellt, daß das durch den hier sehr beliebten Anstrich mit Broncefarbe fast unkenntliche Meisterwerk dem Anblick entzogen ist. Peter Vischer's durch Steindel's Meisterstück allbekanntes Grabmal Sct. Sebald's ist so mit alten Bänken umstellt, daß man zu demselben kaum gelangen kann, manche Figuren zeugen, daß sie oft zum Fußschemel der so nahe Sitzenden dienen müssen. Man könnte leicht diesem Uebel abhelfen, wenn man das Grabmal an einem andern Plage aufstellte; die Verschönerungs-Commission sollte nicht nur auf Restauration, sondern auch auf Conservation bedacht seyn.

Würdig steht die Kirche des Sct. Laurentius da, besonders seitdem Anhängel entfernt wurden, die so vieles Schöne bedeckten. Neue Bänke wurden aufgestellt, eine Kanzel, würdig dieses Denkmals mittelalterlicher Kraft wird bald vollendet seyn. Eine magische Dämmerung herrscht in dem herrlichen Tempel, zu welcher die in alter Farbenpracht glühenden hohen gemalten Fenster nicht wenig beitragen. Sie hatten sehr gelitten durch Zeit und Umstände und wurden daher der durch ihre Glasmalereien bekannten Künstler-Familie Kellner zur Restauration übergeben, welche ihre so schwierige Aufgabe mit überraschendem Erfolge löste. Wohl meinte man, daß ihr Neugeschaffenes nicht die Farbe halten werde, aber drei Jahre sind bereits verflossen, und die allen Unbilden der Witterung ausgesetzten buntemalten Fenster prangen unverändert im ursprünglichen Glanze. Es wäre zu wünschen, daß diese talentvollen Künstler zur Ausschmückung einer Kirche einen Auftrag bekämen, durch den sie zeigen könnten, wie weit sie durch Fleiß und Studium in ihrem Fache gekommen seyen. Mit geringen Mitteln leisteten sie bisher dasselbe, was andere nur durch Unterstützung kunstliebender Mäcenaten herzustellen im Stande sind. —

(Beschluß folgt.)